

Württemberg.

Auf den Stuttgarter Bahnhöfen passierten am Sonntag dem Berliner D-Zuge, der morgens 7 Uhr 45 Min. hier eintrifft, zwei Unfälle. Bei seiner Einfahrt in den Hauptbahnhof verlagte die Bremse auf den mit Glätteis bedeckten Schienen. Die Vorspannlokomotive durchschnitt die eiserne Rampe und fuhr über den Bahnsteig durch die dicke Mauer hindurch in das Postbureau. Nach kurzer Verspätung fuhr der D-Zug weiter. Auf dem Westbahnhof drohte noch einmal ein Unglück: eine Schiebelokomotive streifte den Zug infolge eines Signalfehlers. Der direkte Wagen nach Mailand wurde so stark beschädigt, daß er ausrangiert werden mußte. Auch im Speisewagen wurde erheblicher Schaden angerichtet. Verletzt wurde in beiden Fällen glücklicherweise niemand.

Stuttgart, 23. Oktober. (Automatische Kuppeln für Eisenbahnwagen.) Auf dem Bahnhof Luzern wurde den Delegierten der in Luzern tagenden Versammlung der Internationalen Vereinigung für geschlichen Arbeiterschutz eine selbsttätige Kuppelung für Eisenbahnwaggons vorgeführt. Mit dem neuen System waren bereits in Bern auf Veranlassung der Generaldirektion der Schweizerischen Bundesbahnen Versuche im Beisein von Ingenieuren unternommen worden, die sich anscheinend sehr gut bewährt haben. Auch die Delegierten konnten über das neue System nur ihre Bewunderung aussprechen. Seither war ein Haupthindernis der automatischen Wagenkuppelung die in den meisten Staaten verschiedene Höhe der Wagenplattformen, die nach einem internationalen Uebereinkommen bis zu 14 cm variieren durfte. Die Proben mit der neuen Kuppelung bewiesen, daß diese sogar Wagen, deren Plattformhöhe um mehr als 20 cm differiert, sicher aneinanderschließt. Durch das Aneinanderschließen der Wagen wird bei der neuen Kuppelung die Verbindung sofort doppelt hergestellt, sowie auch Dampfheizung und Luftbremse doppelt geluppelt. Die Kuppelung kann ohne weiteres jedem Wagen angehängt werden. Sollte sich die neue Erfindung weiterhin bewähren und die Vorrichtung zur Einführung kommen, dann wäre allerdings viel geschehen, um die Zahl der Unfälle im Bahndienst herab-

zusetzen. Vor allem würde dann das Herumtreiben der Rangierarbeiter auf den Gleisen zwischen den sich bewegenden Wagen völlig unnötig werden.

Stuttgart, 26. Okt. Aus Mähringen berichtet das „Deutsche Volksblatt“ unter der Spitzmarke „Der Ehescheidungsprozeß des Fhrn. O. v. Münch“: Freifrau E. v. Münch ist am Samstag hieher zurückgekehrt, um ihren ständigen Wohnsitz wieder bei ihrem Gemahl auf Schloß Hohenmähringen zu nehmen.

Tübingen, 26. Okt. In der letzten Sitzung der bürgerlichen Kollegien bildete die Stellungnahme zu einer Reichssteuer auf Gas und Elektrizität einen Hauptpunkt der Tagesordnung. Nach längeren Ausführungen hob Oberbürgermeister Hauser hervor, daß die bürgerlichen Kollegien die Eingabe der Stuttgarter Stadtverwaltung aufs nachdrücklichste unterstützen. Reichstagsabg. Schweickhardt betonte, daß die Steuer insbesondere ein Schlag gegen Süddeutschland wäre. Landtagsabg. Viesching schlug vor, dem Reichstagsabgeordneten des 6. Wahlkreises eine Abschrift des Beschlusses der städtischen Kollegien zugehen zu lassen.

Tübingen, 26. Okt. Der Privatier Wezel ist diese Nacht die Treppe herabgestürzt. Er brach das Genick und war sofort tot.

Biberach, 27. Okt. Aus dem Pferche des Schafhalters Gaupp neben der Bahnwirtschaft von Nüstlingen brachen die Schafe aus, als gerade ein Zug von Biberach heranlief. 25 Schafe wurden überfahren und getötet.

Stuttgart, Landesproduktionsbörse. (Bericht vom 26. Oktober.) Infolge der außerordentlichen Kälte, welche während der abgelaufenen Woche geherrscht hat, sind einzelne Klagen über den Stand der jungen Saaten laut geworden. Auch ist der Wasserstand weiter gesunken und die Rheinstadtflöße sind von 6 1/2-7 M auf 14-15 M per Last gesunken, während die Schiffahrt oberhalb Mannheim, sowohl auf dem Rheine wie auf dem Neckar ganz eingestellt werden mußte. Für die Deckung des südwestdeutschen Bedarfs in Getreide, welches auf dem Wasser bezogen werden muß, bildet dieser Umstand eine erhebliche Steigerung der Herstellungskosten. Auf den wachsenden Handelsplätzen des Weltmarkts haben sich die Stimmungen und Preise nach einigen Schwankungen kaum verändert. Eine Ausnahme dieser ruhigeren Tendenz bildet: Budapest, wo die Preise abermals nicht unbeträchtlich erhöht worden sind; offenbar deshalb, weil man dort der friedlichen Belagerung der im Osten Europas zu lebenden politischen Fragen skeptisch gegenübersteht. — Wehlpreise per 100

Kilogramm inkl. Sad: Wehl Nr. 0: 88 Mt. — Pfg. bis 84 Mt. — Pfg., Nr. 1: 82 Mt. — Pfg. bis 83 Mt. — Pfg., Nr. 2: 81 Mt. — Pfg. bis 82 Mt. — Pfg., Nr. 3: 80 Mt. — Pfg. bis 81 Mt. — Pfg., Nr. 4: 27 Mt. 50 Pfg. bis 28 Mt. 50 Pfg. Kleie 9 Mt. 50 Pfg. bis 10 Mt. — Pfg. (ohne Sad.)

Weinpreisjettel.

Erlenbach, 24. Okt. Heute wurden noch mehrere Reife Schillerweine zu 150-160 M verkauft. Verschiedene Reife Schillerweine aus besten Berglagen sind noch feil und werden zu obigen Preisen abgegeben. Auch einige Rosten- und Weißweine sind noch zum Verkauf angeboten. Letzte Anzeige.

Wangen-Stuttgart, 26. Okt. Die Preise des neuen Weinmostes sind hier auf 150 M zurückgegangen. Die Kaufkraft war über den ganzen Herbst sehr gedrückt, obgleich die Qualität die vorjährige weit übersteigt. Die Weingärtner sind gezwungen, den neuen Wein selbst einzufletern und entweder auf Frühjahr aus dem Keller zu verkaufen oder selbst auszuschenken. Vom Selbstauskunft haben bekanntlich schon einige Gebrauch gemacht.

Fellbach, 26. Okt. Heute wurden Käufe abgeschlossen zu 150 M, 155 M, 160 M und 165 M Mittelfeldwein, Bergweine zu 190 und 195 M. Die Weingärtnergesellschaft schloß Verkäufe ab zu 175 M (l. Kl.) und 205 M (l. Kl., rot). Käufer willkommen.

Uhlbach, 27. Okt. Lese beendet. Weitere Käufe bei der Weingärtnergesellschaft für prima rot zu 220 M, für prima weiß 210 M.

Feuerbach, 26. Oktober. Weitere Weinkäufe zu 180 M. Vorrat noch vorhanden. Käufer eingeladen.

Dermisches.

Ein Mißverständnis. Der neue Regimentskommandeur stammte aus Süddeutschland und hatte sich den Dialekt seiner engeren Heimat so vollständig bewahrt, daß er ihn ständig, sowohl in der Unterhaltung, wie im Dienste anwendete. Infolgedessen entstanden besonders in der ersten Zeit mancherlei Schwierigkeiten und auch öfter Mißverständnisse, da das Regiment sich erst an den ihm fremden Dialekt gewöhnen mußte. Kurze Zeit, nachdem der Oberst das Regiment übernommen hatte, begann das Manöver. An einem sehr heißen Tage befand sich das Regiment in vorderster Linie im heftigsten Gefecht, die drei Bataillone waren fast vollständig aufgelöst und nur ein paar Kompagnien lagen noch geschlossen, etwas weiter zurück hinter Deckungen. Der Oberst, welcher auch diese bald zur Verstärkung der Schützenlinie einsehen und sich deshalb überzeugen wollte, ob sie auch für diesen Zweck

Die Teufelsuhr.

Original-Detektiv-Roman von Paul Boos.

3) (Nachdruck verboten.)

Darüber war sich Strade klar geworden: Ein Verbrechen kam kaum in Betracht. . . . Aber die zurückgelassene Kleidung? Um, heutzutage passieren ja wunderliche Sachen; Leute verlieren ihr Gedächtnis, laufen ziellos umher und kommen in einem Krankenhaus oder einer Arrestzelle zum Bewußtsein. Besonders überarbeitete und phantastische Menschen in jüngeren Jahren. Aber das war weit hergeholt. Eine einfache Lösung war wohl das nächstliegende. War den Dorfbewohnern, die doch sonst für alles, was ihr Nachbar treibt, gute Augen haben, nichts aufgefallen, dann waren die Ideen des alten Bibliothekars wohl arg überspannt gewesen.

„Da ist die Karlsburg. Dort wohnt Schröder.“

Rechts vom Wege lag ein massiver, düsterer Bau im Schatten gewaltiger Bäume. Er erhob sich unmittelbar an der Straße. Die aus mächtigen Blöden aufgeführte Mauer gehörte der Siebelseite an und zeigte nur enge Schießscharten; ganz oben im Dreieck des Siebels befand sich ein doppeltes Rundbogenfenster. In die rechtwinklig zur Chaussee stehende Langseite waren zwei wichtige Türme mit spitzen Dächern eingebaut. Trotzdem auf dem Plage davor sich Federweid in Menge tummelte und seitwärts Wirtschaftsgebäude aus Fachwerk angegeschlossen waren, machte das Bauwerk einen unheimlichen Eindruck; — ganz so, als bewahre es düstere Geheimnisse, die nie ans Licht kommen sollten.

Ihm gegenüber, wieder unmittelbar an der Straße, stand ein anderthalbhöckeriges Häuschen mit weißen Wandverzierungen, schwarz geteerten Balken und freundlichem, roten Schieferdach. Vor ihm breitete

sich ein kleiner Hof und ein wohlgepflegter Garten aus. Die Fenster hatten schneeweiße Gardinen, und der Zaun bestand aus sorgfältig gestrichenen, grünen Latzen mit weißen Spitzen.

„Wie eine Verbrecherbehausung sieht es nicht aus“, dachte der Detektiv. „Allerdings, wenn man arm ist und zweitausend Mark sieht, kann man sich schon einmal vergessen.“

„Kann man das Schloß ansehen?“ fragte er laut.

„O doch! Wir müssen aber den Verwalter fragen.“

Gleich darauf standen sie vor einem kräftigen Manne mit Lodenhut, Jagdjoppe und kurzer Pfeife.

„Das wird sich kaum der Mühe lohnen“, sagte dieser.

„Sie denken vielleicht an Rüstungen, Gemälde und Kunstsachen. Davon haben wir nicht das geringste. Das ist alles früher verschleppt und losgeschlagen. Auch sonst ist nichts da; irren Sie es genau so aus, wie in jedem großen Hause.“

Höchstens könnten Sie sich den Grabstein im Vorgarten ansehen.

„Das verstehe ich nicht“, sagte Strade.

„Es muß doch irgend etwas da sein, denn ein Freund von mir hat mir vor Jahren den Besuch so dringend empfohlen. Was hier noch zu sehen war, habe ich vergessen; aber es sollte etwas Besonderes sein.“

Der Verwalter schüttelte den Kopf. „Nein, das muß eine Verwechslung mit einer anderen Burg sein.“

Strade suchte das Gespräch in die Länge zu ziehen. „Haben Sie nicht wenigstens ein Gespenst, einen Burggeist, der nachts mit den Ketten rasselt? Oder eine weiße Frau? Dann müssen Sie sich aber rasch eine anschaffen; — Sie sollen mal sehen, was Sie dann Zuspruch von Fremden erhalten!“

„Sie interessieren sich wohl für Sagen?“ fragte der Verwalter, der in dem Fremden einen Forscher zu sehen glaubte, was dieser durch sein Auftreten

ja auch beabsichtigt hatte. „Ja, es wird hier so mancherlei erzählt. So soll hier eine Folterkammer gewesen sein; — ja, sie soll noch bestehen.“

„Das ist aber interessant“, rief der fremde Herr aus.

„Sie soll noch bestehen?“

„Benignstens wird das erzählt; — Sage, verstehen Sie. Natürlich ist nichts davon wahr. Und dann die Geschichte mit der Teufelsuhr, — die ist wirklich haarsträubend. Die könnte gedruckt werden.“

„Hätten Sie nicht die Güte, sie mir mitzuteilen?“

„Im — entschuldigen Sie, mein Herr, — der Verwalter zog seine silberne Uhr — „es tut mir leid, aber ich bin nicht Herr meiner Zeit. Ich muß nach dem Heuwagen sehen. Aber nehmen Sie Ihren Begleiter mit und geben Sie dem ein Glas Bier, dann können Sie's so gut erzählt bekommen, wie es nur möglich ist. Das ist 'n Piefiger, ich bin aus Schlesien und kenne das so genau nicht. Entschuldigen Sie mich. — N' Abend.“

Der Rat wurde befolgt. Einige Duzend Schritte weiter lag der Niemannsche Gasthof. Das Gastzimmer enthielt billige Möbel und war mit Reklameplakaten von Fahrradfabriken und einigen erbärmlichen Feldtrucken dekoriert, die humoristische Jagdszenen darstellen sollten. Das Bier war schlecht und die Bedienung träge und wenig liebenswürdig.

Strade bestellte Bier und sprach auf den Bauern in freundlicher Weise ein. Er dachte sich nicht mit Unrecht, daß jener im Stillen fürchtete, mit seinen Erzählungen nur den Spott des Stadtherrn zu erregen. Als der Detektiv aber betonte, welches tiefe Interesse er daran habe und daß es ihm auf ein gutes Trinkgeld nicht ankäme, weil er solche Sagen drucken ließe und damit Geld verdiene, ließ sich der Mann auch nicht lange bitten. Er mochte wohl überhaupt solche schaurigen Geschichten gerne erzählen.

„Nun wohl. — Also früher haben hier Ritter



verwendungsbereit wären, ritt an die eine dieser Kompagnien heran und fragte den Kompagniechef: „Herr Hauptmann, habe Sie scho' glade'?" — Der Hauptmann glaubte, nicht richtig verstanden zu haben und fragte noch einmal nach dem Befehl des Herrn Oberst. — „Ich mein'“, wiederholte dieser, „ob Sie scho' glade' habe'?" — Da ging dem Hauptmann ein Licht auf, und in verbindlichem Tone erwiderte er: „Nein, Herr Oberst, Schokolade nicht! Aber darf ich Ihnen vielleicht einen Schluck Rotwein anbieten?“

Die Predigt durch's Telephon. Der Missionsverein zu Upsala (Schweden), der eine sehr energische Tätigkeit entfaltet, hat im Interesse der bettlägerigen Kranken, die am Kirchenbesuch verhindert sind, eine amerikanische Neuerung getroffen. Beim Gottesdienst hält jetzt der Geistliche seine Predigt an einem Telephonapparat, der durch viele Drähte Verbindung mit den Missionsfreunden in der Stadt hat, denen durch diese Einrichtung die Möglichkeit gegeben wird, die Predigt vom Krankenbett aus zu hören.

Ein 136jähriger Veteran. Die „Zeitung der Rigaischen Stadtpolizei“ bringt folgende Mitteilung: Am 5. September weilte in Riga, auf der Durchreise nach Warschau zum Jubelfest des ersten Dragonerregiments des Königs von Württemberg, der verabschiedete Wachtmeister dieses Regiments Andrei Nikolajewitsch Schmidt, der am selben Tage auch 136 Jahre alt wurde. Zur Bestätigung seines hohen Alters zeigte er seinen Abschiedsausweis Nr. 120, auf dem gesagt ist, daß er, der verabschiedete Wachtmeister Andrei Nikolajewitsch Schmidt, den Kleinbürgern der Stadt Schaulen im Gouvernement Kowno entstammt, am 5. September 1772 geboren, orthodoxer Konfession, des Lesens und Schreibens kundig, verwitwet und am 6. August 1796 aus den Kantonisten zum Dienst in das Revaler Bataillon eingereiht worden ist. Am 18. Juli 1798 überschritt er die Alpen unter dem Feldmarschall Suworow. Für die Eroberung zweier Geschütze bei Maly-Jaroslawez und einer feindlichen Fahne bei Smolensk im Oktober 1812 erhielt er den Georgs-Orden dritter Klasse und eine silberne Medaille am Georgen-Bande. Für die Eroberung einer türkischen Standarte bei der Erstürmung Erivans im persischen Kriege 1827—1829 wurde er von Paskewitsch persönlich mit dem Abzeichen des Militär-Ordens zweiter Klasse ausgezeichnet. Bei der Erstürmung von Prag im Jahre 1831 wurde

er mit dem polnischen St.-Stanislaus-Orden und für die Erstürmung von Warschau im Jahre 1832 mit der silbernen Medaille am Andreas-Bande ausgezeichnet. Nach der Eroberung von Tiraspol im Jahre 1848 erhielt er ebenfalls die silberne Medaille am Andreas-Bande. Bei der Erstürmung des Malakow-Bügels von Sebastapol im Krimkrieg erhielt er für die Rettung des Konteradmirals Nachimow den Militärorden erster Klasse. Im Jahre 1857 wurde er wegen Krankheit und Schwäche aus dem Dienst unter Verleihung einer jährlichen Pension von 1200 Rubeln entlassen. Während seiner ganzen Dienstzeit ist er kein einziges Mal bestraft worden. Dieser Veteran geht noch ohne fremde Hilfe, nur auf einen Stock gestützt, hört gut, spricht vernehmlich, sieht aber schlecht. Er hat, wie er selbst erzählt, nie geistige Getränke genossen und nie geraucht, ist aber ein Freund von Schnupstaba. Seit 62 Jahren ist er Witwer, und sein einziger Sohn ist im Kriege mit den Türken gefallen. Zum Jubiläum reiste er im Mantel und mit der Mähe, die er sich seit dem Tode seines Austritts aus dem Dienst aufbewahrt hat. Sein Gedächtnis ist ausgezeichnet, und mit Vöcheln gedenkt er der Zeiten, da die Truppen in Bastisshuben zur Parade zogen und da es nicht nur keine Eisenbahnen, sondern auch keine Kunststraßen gab. Der Veteran lebt ständig in Lissa.

gewohnt, Raubritter. Ihr seid . . . Ihr seid ein studierter Herr und wißt wohl, wie die es getrieben haben. Um nun aus den Leuten Geständnisse herauszupressen, um zu erfahren, wo Geld und anderes versteckt war, legten sie sich eine Folterkammer an. Das ist ein Gewölbe unter der Erde. Die Fenster waren vermauert, — wenn es überhaupt welche gehabt hat, — damit niemand die Schmerzensschreie der armen Menschen hören sollte. Und wenn die Ritter eine Fehde ausfochten, was sie oft taten, und jemand sungen, auf den sie es abgesehen hatten und der sie schon lange geärgert hatte, so schleppten sie ihn in das unterirdische Gewölbe und quälten ihn zu Tode, während sie dabei Wein tranken und ihn verpötelten. Die Kammer hat noch vor hundert Jahren bestanden. Mein Großvater, der fast neunzig Jahre alt geworden ist, war oft darin. Jedes Ding war noch an seinem Platze. Er hat mir oft davon erzählt.

„Jeder wird aber doch nicht hineingekommen sein“, bemerkte Strade. „Wurde sie den Fremden gezeigt?“

„O nein. Nämlich Graf Bernhard hatte sehr viel Schulden gemacht und heiratete später ein reiches, altes Fräulein, das sehr fromm war. Die ließ die Kammer zumauern, den Gang, der nach unten führte, mit Steinschutt ausfüllen und nach oben auch zumauern, so daß man jetzt drüberweg geht. Es geht ein Flur drüberhin, und wer es nicht weiß, der hat keine Ahnung, daß tief unter ihm die alte Folterkammer mit allen Werkzeugen liegt. Mein Großvater hat sie mit zumauern helfen. Der Herr Verwalter hat es nicht gerne, wenn davon gesprochen wird. Die Mägde könnten verängstigt und vielleicht auch Unfug getrieben werden.“

„Wo liegt das Gewölbe denn?“

„Unter dem viereckigen Turm, jetzt sofort an der Straße. Ja, die Sachen werden wohl ewig begraben sein, denn die herauszuholen dürfte viel Arbeit kosten. Es hat schon immer Leute gegeben, die einmal nachgraben wollten. Heutzutage wird so was gut bezahlt. Im vorigen Jahre schrieb einer noch hierher, ob er nicht die Erlaubnis bekommen könnte; er wollte alles reichlich bezahlen. Der vorige

Verwalter schickte den Brief an die gräfliche Familie, die in Berlin wohnt; natürlich haben sie's abgelehnt. Was sollte das auch für eine Wirtschaft werden, wenn man das alles aufreißen wollte, und noch dazu 'n Fremder!“

„So. Und was ist mit der Teufelsuhr?“

„Das ist eine Geschichte und doch Wahrheit. Mein Großvater hat die Uhr selbst gesehen. Er konnte das so schreckhaft erzählen.“ Der Bauer tat einen tiefen Zug, um seine Nerven im voraus zu kräftigen. „Es war ein Ritter, der hatte eine wunderschöne Frau mit langem, blondem Haar, das leuchtete wie die Sonne. Und sie war so schön, wie der junge Morgen. Sie waren sich sehr gut und lebten lange Jahre friedlich und glücklich zusammen, da kam es auf einmal heraus, — daß sie eine Hexe war.“ Der Erzähler setzte aber gleich hinzu: „Ihr müßt nicht denken, daß ich an Hexen glaube; ich erzähle nur die Geschichte, wie sie passiert ist.“

„Gewiß nicht“, sagte Strade sogleich, den der wunderliche Widerspruch des letzten Satzes vom Gegenteil überzeugt hatte.

„Also weiter. Ein Teufel besuchte sie einmal wöchentlich. Der Graf sah durch ein Loch in der Tür, wie sie ihn küßte. Das mußte sie nämlich tun. Er jagte aber nichts, obgleich er ganz entsetzt war, und da er vor Liebe auf der einen Seite und Entsetzen auf der anderen Seite nicht wußte, was er tun sollte, fragte er den Herenrichter um Rat. Dieser meinte, daß die Gräfin auf jeden Fall des Todes schuldig sei. Er redete den Ritter so in Haß und Zorn hinein, daß dieser endlich seiner Meinung war. Aber sie sollte auf besondere Art sterben, weil sie ein besonderes Verbrechen begangen hatte. Verbrennen wollte man sie nicht; das hätte dem Grafen einen schlechten Namen gemacht. Sie sollte in aller Stille auf schreckliche Art sterben. Da beriethen der Ritter und der Herenrichter, erfanden die Teufelsuhr und ließen sie in aller Stille bauen. — Als alles vorüber war, bekam der Graf eine solche Sehnsucht nach seinem Weibe, daß er sich selbst tötete. Sie zog ihn nach sich.“

„Nun beschreib mir diese Teufelsuhr, die wirklich ihren Namen zu verdienen scheint, — denn wenn

nur die geringste Nahrung zu finden, doch wäre alles Suchen vergebens gewesen. Schließlich hätten sie die ihnen zur Kleidung dienenden Felle, soweit sie noch entbehrbar waren, vertilgt. Wochenlang hätten sie sich von Moosen und Baumrinnden ernährt. Einen schrecklichen Anblick hätte auch die erfrorene Stadt bereitet. In den Hütten und an den schneefreien Stellen hätte man die Leichen der Einwohner gefunden, welche der großen Kälte wegen fast noch wie eben gestorben angemutet hätten. Der Vorrat sei im Dorfe ganz aufgebraucht gewesen, die Beschaffenheit der Getrideten habe gezeigt, daß auch sie Hungers gestorben seien. Bisweilen lag eine ganze Familie in irgend einem Winkel tot zusammen. Brennvorrate seien gleichfalls nicht mehr vorhanden gewesen. Die Zahl der Toten schätzten die Indianer auf 300—350. Erst im Jahre 1906 entdeckte eine amerikanische Erkundungskommission ein gleiches Dorf, das mit den toten Insassen unter dem Schnee begraben lag. Diese Katastrophen werden nach dem Urteil Sachverständiger darauf zurückgeführt, daß in besonders strengen Wintern die Tierwelt nach Süden geht, und die Bewohner werden dadurch jeder Nahrung beraubt. Da Vegetabilien dortselbst so gut wie gar nicht vorkommen, ist die betreffende Gegend dann meist ein Opfer der Kälte und Hunderte mögen jährlich diesem schrecklichen Tode anheimfallen.

Der springende Punkt. Häschen hat seinen Papa auf einem Spaziergang begleitet. Der Papa hat einen Kollegen getroffen und mit diesem ein erregtes Gespräch geführt. Dabei hört Häschen oft vom „springenden Punkt“ reden. Als nun eines Abends der Junge sich bis aufs Hemd entkleidet, macht sich aus diesem ein hüpfendes Insekt davon. Erregt ruft da Häschen: „Papa, der springende Punkt, der springende Punkt!“

Silben-Räffel.

Die Sage meldet, daß in grauer Zeit Ein Schatz von Edelsteinen und Geschmeid' Versteckt ward auf der ersten tiefsten Grund, Und keinem wurde diese Stelle kund.

Dort ruhte nun viel tausend Jahr' die zwei, Behütet von der Nixe nur und Fei, Bis daß ein Meister hob das ganze Wort, Das nun gewaltig tönt im Volke fort.

Auflösung der vierstübigen Charade in Nr. 168. Einfaltspinsel.

ein Körnchen Wahrheit in der Geschichte ist, so fiel das arme Weib einem teuflischen Komplott zum Opfer, bei dem sicher der Herenrichter der Hauptbeteiligte war.“

„Nun, das ist, soviel ich noch von den Erzählungen behalten habe, eine richtige Teufelsfigur, die auf der Brust eine Scheibe trägt, mit den Zahlen von 1 bis 12, wie eine Uhr. Die Arme sind beweglich; innen ist ein Räderwerk. Nun wurde das schuldige Weib vor die Figur geführt. Sobald sie eine bestimmte Platte betrat, hob die Figur blitzschnell die Arme und legte die Hände um ihren Hals. Sie war vorher auf die Höhe eingestellt worden. Aber die Hände drückten nicht, wenngleich sie sehr fest anlagen. Jetzt setzte sich der Zeiger der Uhr in Bewegung. Man hatte der Verurteilten gesagt, daß sie sterben werde, wenn er auf zwölf stehe. Und nun könnt Ihr Euch die Todesangst des armen Weibes ausmalen. Bei 12 drückten ihr die eisernen Hände die Kehle zu. Zugleich öffnete sich unter ihren Füßen der Boden. So wurde sie langsam in hängender Stellung erwürgt, und die Teufelsfrage grinst dazu. Dann ließen die Hände los, und der Körper glitt durch einen Schacht, in dem viele Messer steckten. Die Stücke fielen in einen unterirdischen Fluß. Und dieser fließt wirklich noch unter der Karlsburg her; man kann ihn rauschen hören. Beim Kalkwerk Sundern tritt er aus einem Felsen heraus und fließt sofort in die Aar. Früher hatte er das Aussehen einer wassergefüllten Röhre; nun ist die Mündung erweitert worden und das Wasser kaum noch einen halben Fuß tief. — Sagt, Herr, könnt Ihr das glauben, — das mit der Teufelsuhr?“

„Warum nicht? Ich habe in Nürnberg im fünfeckigen Turm die „Eiserne Jungfrau“ gesehen, und das ist ein ganz ähnlicher Apparat. — Das Ding muß einen riesigen Altertumswert besitzen. Ich danke Euch für Eure Erzählung. Aber nun ist es spät geworden und ich muß mich wirklich nach einem Nachtquartier umsehen. Seht nur, es dunkelt schon. Ge, Wirtschaft!“

— Fortsetzung folgt. —